Er war nur ein Hund...

Er lag auf der Seite, die kräftigen Pfoten weit von sich gestreckt, so erhoffte er sich Kühlung für seinen geschundenen Körper. Die Zunge weit heraushängend glitt sein Blick zu dem Teil des Kellers, durch den ein winziger Lichtstrahl drang, der ihn an der Nase kitzelte und für einen Moment das Gefühl der Sehnsucht in ihm wachrief. Dieses kleine Fenster hoch oben über ihm verband ihn mit dem Leben. Denn durch diese einzige Öffnung drangen Geräusche und Gerüche an sein Ohr, die ihm die Einsamkeit seines Daseins erträglicher gestalteten. Lautstark ließen sie ihm am Leben der Bewohner des Mietshauses dreiundfünfzig teilnehmen, in dessen Keller er sein armseliges Leben fristete. Er war ein einsamer Hund, der nicht wusste, was eine wärmende Matratze und eine liebkosende Hand war und sie deshalb nicht vermisste.

Doch der Tag, an dem zum ersten Mal ein Mensch zärtlich über sein kurzes Fell streichen sollte war nicht mehr fern. Denn ganz oben, im achten Stock wohnte Sabine. Eben fiel gerade wieder einmal die Wohnungstür krachend in das Schloss und Sabine rannte heulend die Treppe hinunter. Wie schon so oft hatte der Vater auf ihre bange Frage nach einem Hund mit den abweisenden Worten reagiert: „Was willst du mit einem Hund? Werde erst einmal erwachsen! Überhaupt, was bildest du dir ein. Wer soll die Verantwortung über so einen Köter übernehmen? Ich vielleicht? Steck deinen Kopf lieber in die Schulbücher oder geh deiner Mutter zur Hand, da kommst du nicht auf solche Gedanken!“

Die Worte hallten noch durch den Flur, als Sabine bereits atemlos am Treppenabsatz saß und den Kopf in den Händen vergrub. Wie gemein die Erwachsenen doch waren. Sie wollten einfach nicht verstehen, dass sie sich nach etwas sehnte, was über Verordnungen und Züchtigungen hinausging. Nach etwas, was ihr in dieser gefühllosen Welt ganz allein gehörte, etwas, was ihr die Aufmerksamkeit schenkte, die sie vermisste. Deshalb wünschte sie sich so sehr einen Hund, einen Freund, an den sich kuscheln konnte, wenn sie einsam war.

Verklärt richtete sie die tränennassen Augen auf die mit Sprüchen beschmutzte Betonwand, als sich plötzlich unter lautem Quietschen die Kellertür hinter ihr öffnete. Erschrocken sprang sie auf und schaute in die kalten grauen Augen eines hochgewachsenen Mannes. „Was hängst du hier herum, du dämliches Balg. Müsst ihr immer in den Hausfluren herumlungern?“, herrschte er Sabine an und schob sie unsanft zur Seite, um dem kräftigen Hund Platz zu schaffen, der ihm mit einem unterwürfigen Gehorsam ins Freie folgte.

Ehrfürchtig vor der Kraft des hellen Muskelpaketes und vor dem Wissen über die Gefährlichkeit dieser Hunde, über welche sich seit der tödlichen Beißattacke auf ein Kind, die Zeitungen die Mäuler zerrissen, trat Sabine einen Schritt zurück. Doch die unstillbare Neugierde eines dreizehnjährigen Mädchens ließ sie ihren Kummer vergessen und dem seltsamen Paar in respektvollen Abstand folgen. Sie hatte den Mann im Haus noch nie gesehen und ihr war ebenso unbekannt, dass es einen Hund in diesem Mietshaus gab.

Die Bäume am Wegesrand als Deckung nutzend, ließ sie den Hund nicht aus den Augen. Irgendwie verhielt er sich so ganz anders, als die

Hunde, die sie kannte. Er lief nicht freudig neben seinem Herrn und er schien seine Umgebung kaum wahrzunehmen.

Vor den Toren der Stadt, nahe eines Industriegebietes, zwischen Schornsteinen und hohen Betonmauern war ihr Weg zuende. Auf einem versteckten Platz bemerkte sie noch mehr Hunde dieser Art. Ihre gedrungenen Körper glänzten und die Muskeln zeichneten sich unter dem kurzen Fell ab. Doch sie spielten nicht miteinander, wie Sabine vermutete, sondern belauerten sich geifernd.

Irgendwie, wurde ihr in ihrem Versteck hinter der Mülltonne unwohl in ihrer Haut. Doch als sie sah, wie auf den kräftigen gelben Hund plötzlich harte Schläge niederprasselten, weil er nicht auf den Befehl seines Herrn beißen wollte, sondern sich unterwürfig zurückzog, krampfte es ihr das Herz zusammen, und Tränen traten ihr in die Augen. Als er erneut auf einen, durch einen Lederanzug geschützten Mann gehetzt wurde und regungslos blieb, trat ihn sein Herr mit den Stiefeln in den Bauch.

Entsetzt rannte Sabine nach Hause zurück und vergrub sich in ihrem Zimmer. Beim Abendbrot flehte sie: „Da unten im Keller lebt ein Hund, der geschlagen wird. Bitte Vati hilf ihm!“

Doch der Vater beim Lesen seiner Zeitung gestört, winkte unwirsch ab: „Davon weiß ich nichts. Auch nicht von einem solchen Mieter. Du solltest nicht so viel Fernsehen!“

Traurig schlich Sabine am nächsten Tag um das Haus, in der Hoffnung den Hund zu treffen, als sie plötzlich vor einem kleinen Fenster zu ebener Erde lauschend stehen blieb. Ein leises Schniefen drang an ihr Ohr und ließ sie neugierig durch die Glasscheibe schauen. Da, lag er, der Hund und blickte sie mit großen unendlich traurigen Augen an. Flugs drückte sie mit den kleinen Händen gegen die poröse Scheibe, die ohne weiteres nachgab und lockte mit leiser Stimme: „Was machst du denn da unten im Keller? Dort ist es doch dunkel und kalt? Hast du denn niemanden, der dich lieb hat und mit dir spazieren geht?“

Der Hund hob schwerfällig den runden Kopf und stellte lauschend die Ohren auf. Um ihm näher zu sein, beugte sich Sabine über den Fenstersims. Da sprang der Hund zurück und entblößte warnend die dolchartigen Zähne.

„Du musst doch keine Angst vor mir haben.“, beruhigte ihn Sabine mit der Unerschrockenheit der Jugend. „Ich bin Sabine und ich brauche dringend einen Freund. Ich bin nämlich auch allein musst du wissen. Mich hat auch niemand lieb.“, plapperte sie ungezwungen und schwang die

Beine über das Fensterbrett. Plötzlich drängte es sie dem Hund von ihren Problemen zu erzählen, und auf dem Fensterbrett sitzend berichtete sie ihm von dem Vater, der immer weniger Zeit für sie hatte, seitdem die neue Stiefmutter im Haus war. „Sie lässt mich nur putzen. Ich darf keine Freunde haben und muss gehorchen, sonst bekomme ich Schläge und Hausarrest. Sie hören mir nie zu. Arbeiten immer nur oder schreien sich an. Ich glaube, wenn ich tot wäre, würden sie mich nicht einmal vermissen."

Der Hund neigte den Kopf von einer Seite zur anderen, um sie besser hören zu können. Das gab seinem Aussehen etwas Putziges. Zum ersten Mal sprach jemand zu ihm, dessen Stimme angenehm klang. Als das Mädchen verschwand, schaute er noch lange zu dem Fenster hinauf und als sie am nächsten Tag wieder kam, begrüßte er sie mit freudigen Schwanzwedeln. Von dieser Stunde an, erschien Sabine jeden Tag am Kellerfenster und er hörte ihr geduldig zu, wenn sie ihm von ihren Sorgen und Träumen erzählte. Als sie nach einiger Zeit ihrer Freundschaft einmal nicht erschien, fand er keine Ruhe und lief erregt hechelnd durch sein Gefängnis.

Doch eines Tages saß sie wieder auf dem Fenstersims und diesmal ließ sie sich einfach in den Keller fallen. Sie hatte alles versucht, um ihrem

vierbeinigen Freund zu helfen. Der Großmutter hatte sie davon erzählt und den Nachbarn. Aber wer glaubte schon einem heranwachsenden Mädchen. In einem Mietshaus, in dem niemand den anderen vermisste. Der Aufsprung verlief etwas zu heftig und erschreckte den Hund. Er duckte sich, entblößte das Gebiss und schnappte nach ihrer Hand. Ein Blutstropfen fiel auf den Boden. „Warum beißt du mich? Wir sind doch Freunde?“, wimmerte das Mädchen und wich erschrocken zur Wand zurück.

Da öffnete sich plötzlich die Kellertür und sein Herr stand vor ihm. Im Nu hatte der grobschlächtige Mann die Situation erfasst und brutal nach dem Mädchen gegriffen. „Habe ich dir nicht gesagt, dass du nicht überall herumlungern sollst du Göre!“, zischte er böse und versuchte aus Sabine den Ungehorsam herauszuschütteln. Im gleichen Moment spürte er ein warnendes Knurren im Rücken und ließ ab von ihr: „Ach so ist das?“, knirschte er wütend. „Du willst mir den Köter abspenstig machen. Na wartet, ich werde es euch zeigen!“

Er hatte von Sabine abgelassen und sich dem Hund zu gewand, auf dessen Rücken nun klatschend der Riemen der Hundepeitsche niedersauste. „So macht man das!“, brüllte er wütend und schickte noch einen Tritt hinterher. Doch Sabine hatte sich mit einem leisen Aufschrei

zwischen ihn und sein Opfer geworfen, das sich vor weiteren Schlägen winselnd duckte, und schrie: „Sie Tierquäler! Was hat Ihnen denn der Hund getan!“

Aber sie kam nicht dazu den Satz zu vollenden. Denn im gleichen Moment traf sie der lederne Riemen mit aller Wucht im Gesicht und warf sie zu Boden. Diesen Moment erfasste der Hund. Plötzlich stand er über dem Mädchen. Ein tiefes, gefährliches Grollen klang in seiner Brust. Sabine zitterte vor Angst und wartete auf den Angriff. Doch die ängstlichen Augen des Tieres waren auf seinen Herrn gerichtet, während sich auf seinem misshandelten Körper jeder Muskel sprungbereit abzeichnete. Die jahrelangen Quälereien ließen ihn den Respekt vor dem Menschen vergessen.

Verunsichert durch das stärker werdende Knurren wich der Mann zurück. „Ist ja schon gut!“, murmelte er kleinlaut und zog sich, den Hund im Auge behaltend zur Tür zurück. Dabei entfiel ihm die brennende Zigarette, ohne dass er es bemerkte und als die Tür ins Schloss fiel, züngelten kleine Flämmchen aus dem aufgestapelten Papier und fraßen sich langsam zu den hölzernen Regalen durch. Im Nu füllte sich der Keller mit beißendem Qualm. Doch erst als der Hund winselnd das Blut von Sabines Gesicht leckte

begriff sie die tödliche Gefahr. Erschrocken, lief sie zur Tür. Aber die war verschlossen. Panikartig versuchte sie mit einer alten Decke das größer werdende Feuer zu ersticken. Auch diese Mühe war vergeblich. Schreiend lief sie zum Fenster. Doch niemand hörte sie. Als der Qualm sie zum husten reizte, spürte sie abermals die nasse Zunge des Hundes. Sie schlang ihre Hände um seinen starken Nacken und barg weinend ihr Gesicht in sein Fell. „Wir beide werden sterben.“, schluchzte sie.

Doch der treue Hund zog sie an den Kleidern zum Fenster, so als wollte er ihr damit sagen „Spring!“ Aber so sehr Sabine sich auch mühte, das Fenster lag zu hoch und die Wand war zu glatt. Da spannten sich abermals die Muskeln unter seinem Fell und er setzte zum Sprung an. Zweimal warf ihn die Wand hart auf den Boden zurück. Beim dritten Mal erfassten seine Pfoten das Fensterbrett. Endlich in Freiheit, lief er dorthin, wo Menschen waren und verbiss sich in die Hosen des erst besten. Er zerrte sein Opfer hechelnd in die Richtung des Kellerfensters und ließ selbst als die Polizei eintraf nicht locker. Erst als ihn ein furchtbarer Schmerz durchzuckte und sein kraftvoller Körper sich im Todeskampf aufbäumte hielt er verwundert inne. Er sah noch wie die Menschen sich um das qualmende Fenster drängten, wo er mit brechenden Augen das tränennasse Gesicht Sabines

erblickte. Als er bereits weit entfernt ihre weichen Arme an seinem Hals verspürte, ließ er sich sanft wie zum Schlafen zu ihren Füßen nieder.

„Ihr habt meinen Hund totgeschossen!“, schluchzte Sabine fassungslos „Er hat mir doch das Leben gerettet!“

Ratlos blickte sie die Erwachsenen an, die sie wieder einmal nicht verstanden. „Es war nur ein Kampfhund“, vernahm sie einen Polizisten und spürte gleichzeitig, wie sie jemand sanft an den Schultern hinaufzog. Es war ihr Vater, in dessen Blick sie Verständnis entdeckte. Zerknirscht räumte er ein: „Das war Rettung in letzter Minute. Ich habe vieles falsch gemacht. Verzeih mir. Du sollst einen neuen Hund haben und alle Liebe die du dir wünschst.“

Glücklich schlang Sabine die Arme um den Hals des Vaters.